

Die TLZ präsentiert „Lichtbildarena spezial“ 2008 in Jena: „Sahara – Wüstenabenteuer mit dem Rad“

Der 1967 in Garmisch-Partenkirchen geborene Martl Jung kam im Jahre 1990 als Testpilot des „Drachentiermagazins“ zur professionellen Fotografie. Seither hat er sich einen eigenen Vortragsstil erarbeitet, der mit einer gelungenen Mischung aus Abenteuer und kritischer Berichterstattung, aus mitreißender Erzählkunst und professioneller Diapäsentation ein immer wieder begeistertes Publikum findet.

In seinen Diareportagen setzt der Münchner Jung modernste Überblendtechnik mit sensiblen Bildern, Musik und Originalton in Szene.

In seinem Lichtbildarena-Debüt-Vortrag am Sonntag, 24. Februar, um 16 Uhr, „Sahara – Wüstenabenteuer mit dem Rad“, berichtet Martl Jung über einen Teil seiner Reisen durch die größte Wüste der Erde. Sein Dia-Visionsvortrag begeisterte 2006 mit dem 2. Platz beim Diafestival ElMundo. Jung war vermutlich „auf einer der einsamsten Strecken“ der Wüste unterwegs. „Die Sahara ist sicherlich kein vorbildliches Radreise-Paradies. Aber nur wer sich aus eigener Kraft in ihr fortbewegt kann ihre Dimensionen hautnah erleben“, sagt Martl Jung.

Auf einsamen Wegen durch die Wüstenlandschaft

Mit dem Fahrrad in Algerien Richtung Libyen unterwegs

■ Von Martl Jung

Algerien im März 2003. (tlz)

Eine Woche in Djanet, der „Perle der Oasen“, ist genug. Meine Reserven sind wieder aufgefüllt. Ich bin nach 2500 Wüstenkilometern wieder einigermaßen erholt, um die letzte, die wohl anspruchsvollste und einsamste Etappe in Angriff zu nehmen. Auch die gestrige Bergtour mit einer Touristengruppe hinauf aufs Plateau des Tassili war eher erholsam und hat uns zu perfekt erhaltenen Felsmalereien geführt, die in der letzten Eiszeit von den Künstlern der Zentralsahara hinterlassen wurden. Kaum zu glauben, wie fruchtbar diese Landschaft damals gewesen sein muss.

Ich schlendere noch über den „Nigermarkt“, kaufe getrockneten Käse als dauerhaft haltbaren Proviant. Die 25 Liter „Eau naturel“ fülle ich aus den labilen Plastikflaschen in meine vier Wassersäcke, um das Gewicht gleichmäßig auf meine vier Fahrradtaschen zu verteilen.

Die Mittagshitze ist vorbei und ich möchte noch möglichst weit hinaus in die Wüste fahren. Am alten Flugplatz von Djanet verlasse ich den Asphalt, zweige ab auf die alte Piste Richtung Libyen. Das Rad rollt im Rückenwind auf der glatt gewalzten Strecke. Zehn Kilometer später: Eine Konstruktion aus alten Autoreifen liegt auf der Piste. Damit wurde die Piste präpariert – bis hierher, wo sich die Straße offensichtlich aufgelöst hat. Ab hier wechseln Wellblech mit Weichsand. Ich muss ständig zwischen den Spuren hin- und herwechseln. Unglaublich kraftraubend. Immerhin unterstützt mich der Wind. Ab und zu Fahrzeuge – weit weg am Horizont. Algerisches Militär fährt Patrouille auf der neuen Piste, die für Radfahrer aber zu weich ist.

Dann der Abzweig hinun-

ter nach Bilma, zu den Salz-oasen 500 Kilometer weiter südlich im Niger. Brettebene Landschaft. Man kann die Monotonie der Strecke von hier aus ahnen. Ich halte mich weiter an die Spuren, die am Rande des Tassili-Plateaus hinüber führen zur geschlossenen Grenze zu Libyen. Dann Spuren von links. Ist es vielleicht der Abzweig, über den ich in einem alten Reiseführer gelesen habe? Ein Blick auf mein GPS und in die topographische Karte im Maßstab 1:200 000 bestätigen es.

■ Das Nachtlager unter einer großen Akazie

Ich fahre das Tal hinein so gut es geht. Immer wieder muss ich auf der nur noch in Fragmenten vorhandenen und offensichtlich kaum befahrenen Piste schieben. Eine der großen Akazien bietet sich für ein romantisches Nachtlager an. Ich rolle meine Isomatte aus, hänge den Wassersack in den Baum und genieße wieder einmal den unbeschreiblichen Sternenhimmel der Sahara.

Eins lernt man als Radfahrer in der Sahara schnell: Fahre nie unter Akazien. Aber der Platz war einfach zu einladend. Mein Lagerplatz hat seinen Tribut gefordert. Nach dem Frühstück heißt es erst einmal, mehrere der langen Dornen aus dem Reifen ziehen und flicken. Erstaunlicherweise hat meine neue luftgefüllte Isomatte dicht gehalten.

Ich schiebe noch 15 Kilometer das Tal hinauf, steige immer wieder seitlich die Felsänge hinauf, um einen Überblick über die Landschaft zu erhalten. So ganz sicher bin ich mir noch immer nicht, ob ich ins richtige Tal abgebogen bin. Dann die letzten Reifenspuren der wenigen Autos, die ihren Weg hier hi-

nein gefunden haben. Das Tal wird jetzt sehr eng. Ich schiebe weiter. Mein Blick fällt auf etwas, das ich zwar gesucht, dann doch nicht erwartet hätte. Zu fremd ist es hier mitten in der Sahara. Ein schwarzer Klumpen liegt vor mir im Sand. Ich bücke mich, hebe ihn auf. Erleichterung! Es ist ein Stück Teer und es kann nur von weiter oben durch die seltenen Regenfälle heruntergespült worden sein. Also muss oberhalb eine Straße existieren. Ich bin tatsächlich im richtigen Tal.

Später Reste einer Straße. Hier, wo sich die einstige Straße aus dem Talgrund erhob hat ist sie völlig zerstört. Nur ein paar schwarze Flecken hängen zwischen den Felsen. Ich steige hinauf und staune: Wie in meinem alten Reiseführer beschrieben erhebt sich ein perfekt erhaltenes schwarzes Band steil hinauf in die Berge des Tassili. Eine Straße, die man mit dem Auto absolut nicht mehr erreichen kann. Aber mit dem Rad? Kein Problem: Ich trage meinen treuen Packesel über die Felsen hinauf und bin mir sicher, dass ich hier eine Erstbefahrung mit dem Fahrrad mache. Die alte Straße aus der französischen Kolonialzeit ist meist noch in sehr gutem Zustand.

■ Unzählige Fußspuren im Sand

Im Sand: Zwei Wasserflaschen afrikanischer Bauart. Das heißt ausgediente Motorölfaschen mit einem Stück Leintuch umwickelt, um den Inhalt durch Verdunstung kühl zu halten. Und Fußspuren. Unzählige Fußspuren wie ich sie schon auf der Piste gesehen habe. Der Boden ist flächendeckend übersät mit Fußspuren. Manche von ihnen barfuß. Afrikaner aus allen Teilen südlich der Sahara haben ihr Leben skrupello-



Das Wunder des Lebens: Ein kleiner Pilz in der Wüste. Auch unter extremen Lebensbedingungen findet Leben immer wieder einen Weg, sich durchzusetzen.

sen Menschenschmugglern anvertraut, haben sich mehr als 1000 Kilometer abseits aller Pisten in völlig überladenen Pickups von Agadez durch die endlose Weite der Tenere herauffahren lassen, um hier den Weiterweg zu Fuß anzutreten. 100 Kilometer sind es noch bis Libyen, dem Land ihrer Träume, wo sie versuchen werden Arbeit zu bekommen. Oder der Weg führt sie ein weiteres mal unter Lebensgefahr in kleinen Nusschalen übers Mittelmeer hinüber nach Europa. Monatlang waren sie illegal unterwegs, haben ihr letztes Geld zusammengekratzt, oft als Hoffnungsträger für eine ganze afrikanische Großfamilie machen sie sich auf in unsere so genannte Zivilisation, in der niemand Hunger leiden muss und es alles zu kaufen gibt – wenn man Geld hat. Dabei ahnen sie noch nicht, dass sie möglicherweise sofort nach ihrer Ankunft auf Lampedusa, der winzigen italienischen Insel, die dem afrikanischen Kontinent näher ist als Sizilien, sofort mit dem nächsten Flieger wieder zurück geschickt werden.

Ich trete den Rückweg an. Wie auf einer deutschen Autobahn summt der tadellose Asphalt unter den Reifen. Das Rad wieder über den Felsbruch heruntergetragen kann ich im sandigen Talgrund sogar immer wieder fahren, mache aber auch wieder einige unangenehme Begegnungen mit den allgegenwärtigen

den libyschen Grenzort Ghat erreichen wird. Zurück zum Rad, bevor es möglicherweise noch von einem dieser armen Teufel entdeckt wird, denen man kaum erklären kann, warum man hier alleine, ohne Motor und vor allem freiwillig unterwegs ist.

Ich hoffe nur, dass ich heute keine der Gruppen hier treffe. Meine verbliebenen geschätzten 20 Liter Wasser dürften für mich und mehrere durstige Afrikaner möglicherweise nicht ausreichen. Die Straße steigt extrem steil an. Ich trete, schalte, ... und vernehme plötzlich ein ungewohntes Geräusch. Die Kette ist gerissen. Kettenniet? Klar, der ist irgendwo im Gepäck. Für diese Panne bin ich gerüstet. Eine Kette genietet habe ich aber bisher nur, wenn ich sie durch eine neue ersetzt habe. Gerissen ist mir noch nie eine. Und das hier, wo ich 80 Kilometer von Djanet entfernt bin und die Menschen, die ich hier treffen könnte, wirklich nicht treffen möchte. 80 Kilometer, die ich im Notfall zu Fuß zurücklaufen müsste. Ich freunde mich schon mit dem Gedanken an, einen meiner Backroller mit dem Tragesystem, das ich immerhin noch eingepackt habe, auf den Rücken zu schnallen und den Rückweg anzutreten. Mehrere Kettenglieder sind verbogen. Tief durchschnaufen! Ich schaffe es doch, die Kette nur um zwei Glieder zu kürzen. Feuchte Hände habe ich aber schon, als ich den Bolzen wieder in die für ihn vorgesehene Position presse, ohne ihn dabei in den Sand fallen zu lassen um ihn für immer zu versenken. Die Kette hält. Ihre Belastungsgrenze möchte ich aber kein weiteres mal austesten.

Ich lege das Rad auf die Straße und laufe nur mit einer Wasserflasche und der Kamera noch einige Kilometer hinauf zum Pass, von dem aus die Straße wieder abfällt und irgendwo in der Ferne hinter unzähligen bizarren Canyons

Akaziendornen. Ich bin erleichtert, nach drei Tagen wieder die Hauptpiste zu erreichen.

Der Wind hat enorm zugenommen und kommt jetzt von vorne. Beim Nachtlager im Windschatten eines Felsbrockens werden mir immer wieder schmerzhaft kleine Steine ins Gesicht geblasen. Noch ein Tag bis Djanet. Ich fahre wie im Dämmerlicht. Der Sand nimmt der Sonne beinahe jede Kraft. Die Kamera, die ich sonst griffbereit in meiner Lenkertasche verstaut habe muss jetzt hinter den Sattel und darf erst wieder aus ihrem absolut staubdich-

ten Verlies im Photopacker, wenn sich der Wind gelegt hat.

Zurück in Djanet. Ich habe noch die Blicke der Menschen in Erinnerung, die mir bei meinem Weg hinaus in die Wüste ungläubig nachgeschaut haben. Als ich jetzt zurückkomme von meiner letzten Etappe durch die algerische Sahara bekomme ich wie so oft Tee mit Minze angeboten. Als hätten sie auf mich gewartet. Als wäre ich nur mal eben kurz weg gewesen. Ob ich jemanden getroffen hätte da draußen wollen sie wissen. Nein – und das war vielleicht auch besser so.



Egal wohin man kommt, Tee wird immer angeboten: Die Gastfreundschaft ist in dieser Weltgend sehr ausgeprägt.

ZUR SACHE

Größtes Dia-Festival

Fotografisch hochwertige Länder-Reportagen

Jena. (tlz) Am 5. November 2002 öffnete zum ersten Mal die „Lichtbildarena“ im größten Hörsaal der Friedrich-Schiller-Universität Jena ihre Pforten. Unter der Federführung der damaligen Biologie- und Geografiestudenten und heutigen freiberuflichen Foto- und Reisejournalisten Barbara Vetter & Vincent Heiland hat sich die Lichtbildarena in den letzten Jahren zu einem der größten Dia-Festivals in Deutschland entwickelt. Das Programm aus professionellen Länder-Reportagen und Abenteuer-Dia-Shows, populärwissenschaftlichen Vorträgen und Amateur-Kurzvorträgen geben ihr ein einzigartiges Profil. Das Dia-Festival jährlich am ersten November-Weekend bildet den Auftakt der Lichtbilder-Sai-

son in Jena (die TLZ berichtete). In der nachfolgenden Vortragsreihe „Lichtbildarena spezial“ bis April werden ausgewählte, professionelle und fotografisch hochwertige Länder-Reportagen präsentiert.

Die Programmübersicht der Vortragsreihe „Lichtbildarena spezial“ 2008:

● Sonntag, 24. Februar, um 16 Uhr: „Sahara – Wüstenabenteuer mit dem Rad“ von dem Münchner Abenteuerer Martl Jung (Lichtbildarena-Debüt)

● Sonntag, 24. Februar, um 19 Uhr: „Island – Sagenhafte Insel“, eine interessante Bilderreise auf die Insel aus Feuer und Eis von Olaf Krüger.

● Sonntag, 2. März, 19.30 Uhr: „Venedig – Musik, Literatur, Dia“, ein be-

sonderes Konzerterlebnis von der Konzertpianistin Ulrike Moortgat-Pick und dem Fotografen Werner Kirsten (Achtung: Dieser Vortrag findet in der Aula des Universitätshauptgebäudes der Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, statt)

● Sonntag 16. März, um 19 Uhr: „Ägypten – Krone des Orients“ eine Reise ins Land der Pharaonen von dem Ägyptenspezialisten Ingo Espenschied

i Alle Vorträge (mit Ausnahme von Venedig) finden im Hörsaal 1, Carl-Zeiss-Str. 3 der Friedrich-Schiller-Universität in Jena statt.

Ausführliche Informationen zum Programm gibt es auch im Internet unter: www.lichtbildarena.de



Auf der 50-Kilometer-Piste von Djanet zum libyschen Ghat: Hier kommt man zumeist nur in Schrittgeschwindigkeit voran, denn für Radfahrer ist die entnervende Wellblechpiste eigentlich viel zu weich und kraftraubend.